



Der Gesellschafter Blätter für Geist und Herz.

1824.

Freitag den 26. März.

49stes Blatt.

Die Ungarn-Schlacht bei Merseburg.

Historische Skizze von Panse.

Um eine Nation groß zu machen, bedarf es nicht, als das lebhafteste Interesse an einem erhabenen Zwecke in ihr zu erregen, der aber gleichsam Glaubens-Artikel werden muß, wie bei den Fränkern unter Napoleon die Eroberung der Erde.

Panse.

„Sehen Sie jene Graben und Hügel nahe am Dorfe?“ fragte mein Postillon, als der knarrende Wagen durch die Ebene von Merseburg nach Weißenfels rollte, und damit meine Blicke von dem, in graue Dämmerung gehüllten Rücken, wo der große Schwede den Gedanken einer deutschen Alleinherrschaft düstete, auf die nahen winterlichen Felder lenkte. — „Ich sehe sie!“ antwortete ich, und schob die Glieder meines Fernrohrs wieder in einander. — „Das sind die Hunnenschanzen!“ rief er; „der alte Fritz hat sie gemacht, als er sich gegen den Franzosen verstecken wollte!“ — Er klopfte die Pfeife aus und murmelte: „Mein Vater seliger ist auch mit dahinter gekrochen!“ — Wer die Gegend kennt, wird diese närrische Geschichtszuweisung im Kopfe fahrender Scholaren eben so begreiflich finden, als die Schnelle, womit ich meinen Tubus wieder heraus zog, mich auf die rechte Seite wandte und die Anhöhen von Rossbach suchte. Aber ich konnte die Hunnenschanzen nicht vergessen, und als ich bei Dölitz die einsame, düstere Kirche auf dem Berge bei Trebnitz erblickte, wo das verbündete Heer der Baiern, Hessen und Thüringer am Morgen der Schlacht betete, beschloß ich um zu lehren, mein Weibchen noch

einen Tag warten zu lassen und von Merseburg nach Reuschberg über zu sehen. Im Gelfe sah' ich ein Heer von Lesern hinter mir nachziehen und esse daher, ihnen als Cicerone den Weg über die Felder zu zeigen, wo die magyarische Freibeuterei an dem Willen eines deutschen Fürsten scheiterte.

Das Jahr 932 nach unserer Zeitrechnung neigte sich zu Ende und mit ihm der neunjährige Waffenstillstand des deutschen Kaisers mit den Ungarn.*) Dieses Volk, das unter dem Namen Magyaren die Ebenen Pannoniens mit seinen Heerden bewohnte, war von den Höhen des Ural-Gebirges herab gezogen, um eine Heimath jenseit der Karpathen zu suchen und gegen die kargen Gaben der asiatischen Berge die bequemen Geschenke eines fruchtbaren Bodens ein zu tauschen. Die Besitzer desselben, Slaven und Avarn oder Ansiedler aus dem schwächlichen Rom, sahen sich bald gezwungen, das längst besessene Eigenthum an die überlegene Stärke ab zu treten, als Knechte die Felder zu bebauen und die Erndten in fremde Speicher ein zu tragen. Asien hat seit uralten Zeiten die Eroberer nach Europa gesendet und zwar gleich unwiderstehliche mit dem Schwerdt und dem Geiste; was dem ersten entrann, beugte sich willig dem zweiten. — Napoleon hätte die Schuld an jenen Welttheil entrichten können,

*) Ich nenne Heinrich I. Kaiser, ob er es gleich nicht war; die Würde hing bekanntlich von dem Empfang der römischen Krone ab. Er beschloß den Zug nach Italien, aber Krankheit, die bald sein Ende herbei führte, hinderte ihn. Witich. L. I.

Panse.

wenn er glücklicher in Egypten gewesen wäre oder wenn an dem Ruder der französischen Republik keine Schwächlinge gefessen hätten. Der Stamm der Magyaren vermischte sich mit dem Geschlecht der Slaven und Avaren, aber er impfte diesem auch jenen unruhigen Geist ein, der nur zur Stunde der Noth dem Ackerfluge folgte und die Freiheit des Kriegers dem Glück der friedlichen Erde vorzog. Bleda und Attila rüttelten an dem Coloss des Römereichs und es wankte; die Geißel Gottes, wie man den Letzteren nannte, erschrak vor dem Blendwerk eines Priesters, *) sonst wäre die Weltstadt wahrscheinlich noch einmal aufgelodert, wie durch Brennaus. Der furchtbare Hunnen-König erstickte zwar in der Brautnachts-Umarmung der schönen Idifo in seinem eigenen Blute, wie die Geschichtsschreiber melden, aber sein Geist schlich, wie der ewige Jude, unter dem Volke herum und gewöhnte es, lieber von der Beute fremden Fleisches und fremder Sparsamkeit zu leben, als der eigenen Heimath eine mühsame, aber gefahrlose Existenz ab zu gewinnen. Das ganze Volk wälzte sich oft nach Deutschland herein, und die Väter lehrten die Knaben, wie man Städte verbrennen und Länder zu rauchenden Feldlagern machen könne. Der Kaiser Ludwig der Vierte sah sein Heer durch die glückliche List des Hunnen-Anführers, der durch verstellten Rückzug die Deutschen in eine ungünstige Stellung brachte, an den Ufern des Rheins im Jahr 902 vernichtet und mußte Baiern, Schwaben und Franken einer ungezügelten Raubsucht preis geben, die wieder in die Heimath zurück kehrte, sobald sie sich gesättigt hatte. Seit der Zeit hatten Ludwig und Conrad I. die Schwäche, das unbezwingliche Volk mit Geschenken ab zu finden, die es in einen jährlichen Tribut zu verwandeln mußte und pünktlich requirirte, so wie der Termin heran gerückt war.

Conrad I. hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß nur ein Mann von Energie und Ansehen den Untergang des deutschen Kaiserreichs, das von innen und außen zusammen zu stürzen drohte, auf zu halten vermöchte. Eine Wunde, die er im Kampfe mit Arnulph von Baiern erhalten hatte, brach wieder auf und lieferte ihn auf das Sterbelager. Es verräth eine nicht gewöhnliche Seele, einen Feind, den man gehaßt und verfolgt, zum Erben einer Krone ein zu sehen, deren Schwere eben durch diesen Feind sehr drückend geworden war. Conrad ließ durch seinen Bruder Eberhard, der seine Ansprüche aufgab, dem Herzog von Sachsen, Heinrich, die Reichs-Kleinodien überbringen und leistete durch diese einzige Handlung dem Vaterlande größere Dienste, als er sein ganzes Leben hindurch im Stande

*) Des Papstes Leo I. Raphael und Algarde haben diese Scene verewigt.

gewesen war, weil ihn das Glück weniger begünstigte, als die Natur.

So sehr ein Tribut an die Hunnen den Stolz Heinrichs I., den man den Vogelfeiler nennt, beleidigte, so wenig sah er unter den obwaltenden Umständen ein Mittel, den Merseburger Vertrag, laut welchem bestimmte jährliche Geschenke nach Ablauf des neunjährigen Waffenstillstandes nach Ungarn geschickt werden mußten, auf eine genügende Weise zu umgehen oder zu vernichten. Im Gegentheil, er mußte die kriegerischen Rüstungen, die er wahrscheinlich längst in der Stille zu Remleben an der Unstrut beschlossen hatte, weil seine Erblande den wilden Einfällen jener Horden am ersten geöffnet waren, hinter der Maske kurzweiliger Spiele verstecken, um der Flamme des Aufbruchs im Herzen seines Reiches nicht neue Nahrung zu geben. Seinem geübten Blicke war es nicht entgangen, daß die Hunnen besonders durch die schnellen Bewegungen ihrer Reiterei die unerwartetsten Siege erfochten und durch die List, mit welcher sie das feindliche Heer entweder zu gefährlichen Theilungen zwangen, oder durch verstellte Flucht in ein nachtheiliges Terrain zu ziehen wußten. Er suchte daher dem Reiter durch leichtere Waffen und unausgefehte Uebungen mehr Gewandtheit zu verschaffen und der Masse der Reiterei durch Theilung derselben in kleinere Haufen mehr Beweglichkeit zu geben, als bisher. Von jeher ist der Vortheil, die Truppen schnell aus einander oder zusammen ziehen zu können, in Schlachten entscheidend gewesen. Zugleich gab er die erste Idee zu Garnisonirung der Soldaten durch das Gesetz, daß auf dem Lande acht Mann den neunten Mann als Kriegermann nach der Stadt senden und unterhalten, in der Stadt aber schon vier den fünften stellen mußten. Zur Zeit der Noth wurden die Mauern ein Asyl für die fliehenden Weiber und Kinder. Mit dem Frühling jedes Jahres hielt er Heerschau, und belohnte den Fleiß und bestrafte die Trägheit. (Die Fortsetzung folgt.)

Drei und dreißig Gedichte von H. Heine.

I.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und singt ein Lied dabet;
Das hat eine wunderfame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer, im kleinen Schiffe,
Ergreift es mit wildem Weh:
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Hbb'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

II.

Im Walde wandl' ich und weine,
Die Drossel sitzt in der Hbb';
Sie springt und singt gar feine:
Warum ist dir so weh?

„Die Schwalben, deine Schwestern,
Die können's dir sagen, mein Kind,
Sie wohnten in klugen Nestern,
Wo Liebchens Fenster sind.“

III.

Am fernen Horizonte
Erscheint wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämmerung geküßt.

Ein feuchter Windzug träufelt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

IV.

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnißvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schooße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge seyn.

Unschuld'ig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Sie mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entzwischen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thdrin will.

V.

So wandr' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen:
Ich komme von meiner Liebsten Haus,
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

VI.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz:
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da sieht auch ein Mensch und starrt in die Hbb',
Und ringt die Hände vor Schmerzengewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppeltgänger! du bleicher Gefelle!
Was äffest du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle,
So manche Nacht in alter Zeit?

VII.

Wie kannst du ruhig schlafen,
Und weißt, ich lebe noch?
Der alte Jora kommt wieder,
Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
Wie einst ein todter Knab',
Um Mitternacht, die Geliebte
Zu sich geholt in's Grab?

Glaub' mir, du wundersthönes,
Du wunderholdes Kind,
Ich lebe und bin noch stärker,
Als alle Todten sind!

VIII.

Die Jungfrau schläft in der Kammer,
Der Mond schaut zitternd hinein;
Da draußen singt es und klingt es
Wie Walzermelodeyn.

Ich will mal schau'n aus dem Fenster,
Wer drunten stört meine Ruh';
Da steht ein Todtengerippe,
Und fiedelt und singt dazu:

Hast einst mir den Tanz versprochen,
Und hast gebrochen dein Wort,
Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
Komm mit, wir tanzen dort.

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
Es lockt sie hervor aus dem Haus:
Sie folgt dem Gerippe, das singend
Und fiedelnd schreitet voraus.

Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
Und klappert mit seinem Gebein,
Und nickt und nickt mit dem Schädel
Unheimlich im Mondenschein.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

München. (Schluß.) Es ist Zeit, den National-
Festtag, den 16. Februar, mit seinen Blumen- und Trophäen-
Gewinden vor zu führen; in's Bild gestellt hat ihn die Be-
leuchtung, die nun überall wiederkehrt, zur Genüge. An das
Theater wurden große Forderungen gemacht; es leistete auch
Unglaubliches, denn es verband sich mit Seen-Gewalt und schuf
ein Paradies, während die Stadt selbst zum Theater wurde,
und ihre Schätze zur Schau stellten. — Der König war ange-
meiner better und gütig. — Von den dichterischen Arbeiten, die
sich in zahlloser Menge hervor thaten, nenne ich eine lateinische
Ode des Geheimen Raths von Harold.

Supplici gentes prece te rogamus
Qui colis regna aut retrahis coronas,
Sceptra qui regum et diadema firmas,
Maxime regum!

Te Sacerdotum, Chorus et columnae
Militum, junctis viduae, orbi et orbae
Incolaeque omnes manibus genuque
Numen adorant.

Ire, o! Soles jube tardiores;
Regiae matrisque jubar domusque
Protegas, alium Patriaeque Patrem
Maximilianum!

Dr. Karl Weichselhauser, der bekannte Herausgeber der Zeitschrift „Orpheus“, und Professor Ludwig Kurbacher, brachten auch Gutes. Den Pokal, welchen die Bürgerschaft dem Könige durch eine Deputation überreichte, besang A.:

Es schweb' ein Engel über dem Pokale,
Und gieß nur einen Tropfen aus der Schale,
Aus voller Schale in Deinen Becher Wein!
Es sind die Thränen, die der Dank vergossen;
Und diese Thränen, die für's Heil gekossen,
Was könnte mehr, als sie, zum Heile seyn?

Und Dr. W.:

Wer hat des stillen Guten mehr gelübt?
Sein Haus war Jedem freundlich aufgeschlossen!
Und Keiner wurde je durch Ihn betrübt.
Der Hauptstadt Mauern werden umgeköhnt,
Er selbst schaut gern in's lichte Freie hin,
Und wählt die zarten Kleinen zu Genossen.
Denn dort an des Pallastes Fuß, im Grün
Der Bäume darf die frohe Kindheit spielen,
Und täglich sieht sie Ihn, und reist für Ihn.

Kräftiger und anschaulicher wurde aber des Königs Persönlichkeit nirgends bezeichnet, als in der Hymne des Dr. Widemann, zweiten Redakteurs der „Allgemeinen Zeitung“:

Manneswort, Felsenwort,
Solch ein getreuer Hort,
Batern, ist Dein!
Oft hatt' Er schweren Stand,
Und ist es wohlbekannt,
Galt es dem Vaterland,
Und Er rief: Nein!

Dieses „Nein“ wurde, bei dem Absingen der Hymne, unisono von allen Zuhörern gerufen und mit einem Nachdruck accentuirt, der anzeigte, daß Jedermann des Königs Festigkeit dankend zu würdigen weiß. — Die Ausstellung der kurzen Geschichte der 25 Regierungsjahre scheint kein ähnlicher kühner Geist geleitet zu haben, denn die Embleme bedurften nur zu sehr der beschreibenden oft breiten Erklärung, und die Aufschriften bezeichneten nicht scharf genug den Sinn, der sich im Wapstücken nicht wenig zu gefallen schien. — Daß die Kelter-Caserne die Zahl 25, dem Soldaten recht ominös, sorgfältig in's Licht stellte, und daß man in einer Kreisstadt zum Besten der Armen den „Schauspieler wider Willen“ auf die Bühne brachte, gehört zu den lustigen, ungesuchten Ereignissen eines Festes, an welchem die Freude, und nichts als die Freude, Theil nahm. — Die eigentlichen historischen Referate liefern die Zeitungen, welche die willkommenen Ausfüllungen noch immer fortbieten, da Spanien und Frankreich nichts Genießbares darbieten. Esto mihi.

Ein „Vergleichungs-Wörterbuch der Sprachen des lateinischen Europa's, in ihren Beziehungen auf die Sprachen der Troubadours“ u. s. w., von Raynouard, Sekretair der französischen Akademie, ergiebt Folgendes: Die romanische Sprache

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

oder die der Troubadours entsprang aus einem Gemisch der lateinischen Sprache mit einigen celtischen Grundworten. Die Römer legten bekanntlich die Annahme ihrer Sprache allen von ihnen unterjochten Völkern auf. Schon in den frühesten Zeiten sprach man daher in Gallien römisch. Aber die niedere Volksklasse verdrängte bald diese Sprache, und es setzte sich eine neue Sprache fest, die man namentlich im achten Jahrhundert in dem Munde der Verkündiger des Evangeliums wiederfindet. Ja, im Jahr 813 legte das Concilium zu Tours den gedachten Rednern die Verbindlichkeit auf, ihre Predigten nur in der romanischen Sprache an zu fertigen. In der Folge ward die Sprache der Troubadours und der südlichen Provinzen Frankreichs; die nördlichen Provinzen dieses Landes dagegen vermischten dieselbe mit jener der Normänner, und es entstanden dadurch zwei Mundarten, langue doc und langue d'oïl, d. h. dies; und jenseits der Loire. Die eine ist die Ursprache des neueren Französisch, die andere die des Patois, des Italienischen, Spanischen und Portugiesischen. — Folgende Beispiele mögen die Unterscheidung derselben bewähren:

Langue d'oïl.

Taille ser ki molt bien cantoit
Sur un cheval ki foit alloit
Devant eux s'en allait contant
De Karlemaine et de Rollant
Et d'Ollivier et des Vasseaux
Ki moururent à Raimchevaux.
(Roman du Rou.)

Langue doc.

La miss nuessas qui ant perdu lor cant
Contra seluia sunt fait de grant bontat
Zo sun hon omne qui ans redom lor peint.

Die Geschichte der Liebesgerichte schließt sich an die der Troubadours eng an. Raynouard hat sie aus André le Chapelain geschöpft. Nach letzterem citirt er fünf Liebesgerichte: das der Damen von Gascoigne, der Ermengarde Vicomtesse von Narbonne, der Königin Eleonore, der Gräfin von Champagne und der Gräfin von Flandern. Hier sandte man alle verhänglichen Liebesfragen hin, und füllte dort „lous arrest d'amour“. Die Gerichtshöfe bestanden aus einer großen Zahl Damen, einigen weisen Rittern und oft einem oder zwei Troubadours. Es existirte dabei ein förmliches Liebes-Gesetzbuch. Hiernach durfte z. B. Niemand zwei Liebes-Verständnisse haben; Verheirathung war kein gesetzlicher Anstoß in einem Liebeshandel u. s. w. (Quotid.)

Ein armer Bauer in einem Dorfe unweit Nantes stand im Begriff, das Haus seiner Vorfahren zu verkaufen, konnte aber nicht einig werden in dem Handel, weil man ihm 100 Franken weniger bot, als er forderte. Unmuthig stand er eines Morgens auf seinem Hofe, als ein Kaninchen, sein ganzer Viehstand, in der Erde ein Loch schwarte, um (es war ein trächtiges Weibchen) seine Jungen hinein zu werfen. Siehe da, auf einmal kommen zwei spanische Dukaten vom 16ten Jahrhundert zum Vorschein. Der freudig erschrockene Bauer gräbt weiter, und siehe, es kommen an 8000 Franken aus's Tageslicht! — Der würdige Dorfpfarrer begleitete den glücklichen Finder selbst nach Paris, um seinen Schatz in gute Hände unter zu bringen. Je mehr man indeß hat, je mehr will man haben; der Bauer grub noch mehr, und siehe, es erschienen noch an drei Pfund Gewicht solcher alten Dukaten. Die Jahreszahl ergab, daß der Fund aus der Kriegszeit Heinrich IV. gegen Spanien herkam, wobei zerstreute Spanier hier wahrscheinlich ihre Kriegskasse hatten sichern wollen. — Zum Dank ward das treue Kaninchen nicht zum Pelzwerk verbracht, sondern beschloffen, daß es bis zum Tode sorgsam gefüttert, und dann noch ausgestorbt werden solle, damit Kindesfinder erziehen, wer der Schatz des ererbten Besitzthums gewesen. (Petit Cour.)